



## Edgar – der blinde Zuschauer

Er sieht nicht, wie die Fussballer des FC Luzerns ein schönes Tor schießen und jubelt doch ausgelassen. Der Hellbühler Edgar Luterbach ist seit sieben Jahren blind. Trotzdem führt er ein Leben, das ihn manchmal gar nicht als Blinden erkennen lässt. Text und Fotos Stefan Schmid

*Den Kopf in den Nacken geneigt, die Augen aufs Spielfeld gerichtet, steht er da. Die Hände halten sich an der metallenen Stange fest. Dann klatschen sie fest zusammen, im Takt der lauten Musik, die aus den Boxen dröhnt. Eine Männerstimme hält durchs Stadion, sie zieht die Wörter lang – Willkommen FC Luzern gegen FC Thun, 3:0 – die Ziffern auf dem grossen Bildschirm leuchten grell in den Vorabend. Doch Edgar konnte sie nur noch schwach erkennen, sein Augenlicht verschwand immer mehr. Er erinnert sich, wie er den Kopf zur Anzeigetafel drehte und dachte: «Vielleicht ist es das letzte Mal, dass ich im Stadion noch etwas sehe.»*

Ein Bild hat sich Edgars Gedächtnis eingebrannt. 21. August 2016 – ein Tag bevor er wieder ins Spital musste. Zuvor feierte er auf der Tribüne einen Sieg. FC Luzern gegen FC Thun, 3:0 – die Ziffern auf dem grossen Bildschirm leuchteten grell in den Vorabend. Doch Edgar konnte sie nur noch schwach erkennen, sein Augenlicht verschwand immer mehr. Er erinnert sich, wie er den Kopf zur Anzeigetafel drehte und dachte: «Vielleicht ist es das letzte Mal, dass ich im Stadion noch etwas sehe.»

Heute ist er ein Zuschauer, der nur mehr zuhört. Doch das fällt kaum auf. Er steht mitten in den Fans, umringt von seinen Kollegen. Mit vielen hat er beim FC Ruswil gespielt, damals. Während sie noch aktiv kicken, ist Edgar zum Passiv-Fussballer geworden. An der Beziehung zu seinen ehemaligen Mannschaftskollegen hat das wenig geändert. «Für sie bin ich immer noch Edgar und nicht der Blinde». Auch ausserhalb des Stadions. Die Freunde unternehmen viel zusammen, und Edgar ist ganz selbstverständlich dabei. «Manchmal tun wir Dinge, die für mich eigentlich nicht viel Sinn machen», sagt Edgar. Sie gehen Mini-golf spielen – seine Freunde setzen ihm den Ball hin und richten den Schläger aus. «Ich muss nur noch die Schärfe bestimmen». Er lacht. Wie so oft. Edgar ist fröhlich, unkompliziert und offen. Er spricht über sein grosses Umfeld, das ihm immer beistand. Als ihn seine Freunde nach der Erblindung in den Ausgang mitnahmen und er an der Bar vergessen ging, als die anderen weiterzogen. Edgar sagt, es sei schön, so ganz gewöhnlich behandelt zu werden.

*Seinen Stammpplatz hat er am Eingang B3, grad links am ersten Wellenbrecher. Reihe 9, Platz 306. Dort steht man Schulter an Schulter. Edgar trägt wie viele in der Kurve eine dunkle Jacke mit Kapuze, der FCL-Schal hängt zu einem Knoten gebunden um den Hals. Jemand stupst ihn an den Arm,*

*sagt Sali Edgar – Sali Noel, kommt es postwendend zurück. Hinter ihm drängt einer vorbei, stösst ihn in den Rücken, doch der stämmige Körper bewegt sich kaum von der Stelle. Irgendwo auf dem kalten Betonboden, zwischen leeren Bierbechern und zerknülltem Papier, liegt klein zusammengefallen ein weisser Stock.*

Während sich Edgar nach möglichst viel Normalität sehnt, ist sehr wenig normal im Alltag des 27-Jährigen. Es ist ein Leben fast in Dunkelheit, ohne den wichtigsten menschlichen Sinn. Nicht immer war das so: 18 Jahre lang funktionierten seine Augen normal. Dann begannen Antikörper gegen den Sehnerv zu kämpfen – eine Krankheit mit dem kryptischen Namen MOGAD (Myelin-Oligodendrozyten Glykoprotein Antibody Associated Disease). Die seltene, entzündliche Autoimmunerkrankung des zentralen Nervensystems ist ähnlich wie Multiple Sklerose. Das doppelte Pech für Edgar: Er hat zudem einen Gendefekt ganz selbstverständlich dabei. «Manchmal tun wir Dinge, die für mich eigentlich nicht viel Sinn machen», sagt Edgar. Sie gehen Mini-golf spielen – seine Freunde setzen ihm den Ball hin und richten den Schläger aus. «Ich muss nur noch die Schärfe bestimmen». Er lacht. Wie so oft. Edgar ist fröhlich, unkompliziert und offen. Er spricht über sein grosses Umfeld, das ihm immer beistand. Als ihn seine Freunde nach der Erblindung in den Ausgang mitnahmen und er an der Bar vergessen ging, als die anderen weiterzogen. Edgar sagt, es sei schön, so ganz gewöhnlich behandelt zu werden.

Wenige Wochen danach merkte er erstmals, dass mit seinem rechten Auge etwas nicht stimmte. Die Zahlen auf der Armbanduhr sah er verschwommen. Beim Augenarzt erhielt er entzündungshemmende Medikamente, die jedoch wenig halfen. In der Berufsschule bekun-

dete er Mühe, die Wandtafel zu lesen. Und als die Sehleistung auf einem Auge wieder normal war, begannen die Probleme auf dem anderen Auge. Dann erlitt er einen epileptischen Anfall und kam notfallmässig ins Spital, wo man zahlreiche Untersuchungen machte. Es folgte ein Jahr mit vielen Spitalaufenthalten, Diagnosen, kleinen Verbesserungen und immer wieder Rückschlägen. Die zunehmende Erblindung liess sich nicht aufhalten. Als man im Spital in Luzern nicht mehr weiter wusste, überwies man ihn ans Unispital Zürich. Die Ärzte probierten vieles, wuschen zuletzt noch sein Blut und retteten damit vielleicht die letzten Sehnerven. Doch mit einer gemessenen Sehleistung von 0.02 Prozent ist Edgar praktisch blind und sieht nur noch wenige Hell-Dunkel-Kontraste. Nur die Farbe Blau nimmt er noch als solche wahr – vielleicht hat das Schicksal dem grossen FC Luzern-Fan dieses kleine Geschenk gemacht.

*Ein Aufschrei in der Menge. Ouuuuu, schallt es aus tausend Kehlen, dann gellende Pfiffe und Buuhh-Rufe. Edgar stimmt ein, stösst die Laute mit geschwelliger Brust aus. Hats eigentlich auch Yverdon-Fans? fragt er seinen Kollegen links. Ja wenige. Einer kommt mit einem Karton voller Bierbecher, stupst Edgar an, reicht ihm eines. Von vorne hält es aus dem Megafon: Alle Hände nach oben. Klatschen im Takt. Edgar hält mit einer Hand das Bier, die andere schlägt wuchtig gegen seine Brust. Der Kopf wiegt im Rhythmus der Trommeln hin und her. Plötzlich Schreie und Juchzer. Tor für den FCL! Fans klatschen ab, einer packt Edgar von hinten an*



*der Schulter, schüttelt ihn. Er ballt die Faust. Plus Dorn, Plus Dorn, Plus Dorn – hält es durchs Stadion. Edgar sagt: «Dieses Goal habe ich nicht kommen hören.»*

«Die 18 Jahre als Sehender würde ich nie hergeben.»

Im Spital fehlte die Zeit, um sich mit den Folgen der Erblindung auseinanderzusetzen. Die Probleme holten ihn ein, als er, seit zwei Jahren blind, die Schule für kaufmännische Berufe besuchte, als einziger Nicht-Schender. «In der Klasse merkte ich, dass ich anders behandelt wurde und ich begann, mir viele Fragen über mein Leben zu stellen.» Während die viel jüngeren Klassenkameraden über ihre «Probleme» diskutierten, kämpfte Edgar mit den ganz grossen existenziellen Fragen: Was wird aus meinem Leben und meinen Träumen? Was bin ich noch wert ohne Augen? Werde ich immer auf Hilfe angewiesen sein? Fragen, die ihn überforderten, ihn verängstigten und immer wieder krank machten.

Er haderte mit dem Leben, brauchte psychologische Hilfe und lernte Schritt für Schritt sein Schicksal zu akzeptieren. Doch es folgte ein nächster Rückschlag: Nach Abschluss der KV-Schule versetzte ihn die IV nach Basel, wo er in einem Büro am Computer E-Mails verfasste und Arbeitszeugnisse kontrollierte. Zwar gefiel ihm die Arbeit, in der fremden Stadt fühlte er sich jedoch einsam. Er vermisste seine Familie und die Kollegen und wusste nicht, wie er, ohne zu sehen, neue Bekanntschaften machen sollte. Und wie sollte er jemals selbstständig wohnen können? Eines Abends telefonierte er seiner Mutter: «Ich kann nicht mehr.» Mit der Rückkehr nach Hellbühl in sein bekanntes Umfeld begann er sich wieder wohler zu fühlen.

Fussballvirus infiziert und begleitet ihn heute regelmässig an die Matches. Doch seine aktive Fussballerkarriere beim FC Ruswil, wo er alle Juniorenstufen durchlaufen hatte, war mit der Erblindung zu Ende. «Es war grausam, plötzlich nur noch Zuschauer zu sein», sagt Edgar.

*Die Fans singen: S'esch wie ne Droge / E Momant of de Wält ohni Sorge / Met de Jongs für Lozärn i de Korve / Die Melodie esch i Socht für dini Ohre / Tribd us witer ond witer noch vore. Der Gesang verstummt, ein Pfeiffkonzert. Edgar fragt: Was esch gseh? Foul? Süsser Rauch zieht vorbei, jemand kiffi in der Nähe. Die Kollegen lachen, während Schnupftabak durch die Reihen kreist. Pausenpfiiff. Applaus. Edgar dreht sich um, lacht mit den Kollegen. Köln hat Gladbach 3:1 abegloh, grölt einer. Was lief am Wochenende? Ich war am Freestyle in Chur, sagt Edgar, Scooter zeigte eine gelle Show.*

Die Sprache ist voller Begriffe, die das Sehen betreffen. «Mer luegde» – einigen war es anfänglich peinlich, als ihnen der Ausdruck rausrutschte. Für Edgar sind es abstrakte Wörter, die er sogar selber verwendet. Sagt ihm einer «wir haben uns lange nicht mehr gesehen», kontert er mit «ich dich noch viel länger nicht» und freut sich über den Witz. Und als man bei der Arbeit vom «Vier-Augen-Prinzip» sprach, schmunzelte er. Das sei alles kein Problem, manchmal kokettiert er mit seiner Behinderung und sagt am FCL-Match: «Ich bin froh, muss ich diesen Seich nicht sehen.» Und vor ein paar Jahren überlegte er sich gar, als blinder Schiedsrichter verkleidet an die Fasnacht zu gehen.

Seine unkomplizierte Art kommt im Alltag immer wieder zum Vorschein. Edgar will nicht anders als sehende Menschen behandelt werden. Und da seine Augen offen sind und beim Sprechen blinzeln, fällt vielen gar nicht auf, dass er blind ist. So wie damals, als er sich mit Freunden traf, um im Fernseher ein Football-Spiel zu «schauen». Auch andere Leute stiessen zur Gruppe. Einer davon erzählte am nächsten Tag vom sonderbaren Kerl, der nur dagessen habe, bei der Begrüssung die Hand nicht reichen wollte und mit dem Bier nicht ansties. Als man ihn sagte, er habe den ganzen Abend neben einem Blinden gesessen, fiel er aus allen Wolken und entschuldigte sich für seine Worte. Heute lacht Edgar über die Episode und lässt einen Spruch fallen, wenn er den mittlerweile Bekannten trifft.

Geht Edgar an ein Fussballmatch, macht er mit dem Blindenstock auf sich aufmerksam. Anfänglich geierte er sich und wollte sich nicht mit dem typischen Blinden-Zeichen zu erkennen geben. Doch ein Vorfall liess ihn umdenken, als er beim Vorbeilaufen eine ganze Reihe Bierbecher umstiess und angepöbelte wurde. Ist er heute im Stadion unterwegs, führt der 1.90 Meter-Mann den Stock stets mit.

*Edgar stupst nach rechts: Gömmer ofs WC? Sein Freund Nando faltet den Blindenstock auf, drückt ihn Edgar in die rechte Hand und hängt bei ihm ein. Edgar geht unsichere Schritte, die Füsse tappen durch das Gewirr am Boden. Ist nur Papier, sagt Nando. Die beiden verschwinden zügig durch den Tribinenausgang. Kaum zurück, dringen leise Jubelschreie von weit weg in die still gewordene Fankurve. 1:1, Ausgleich. Edgar sagt regungslos: Habs gewusst, dass es so kommt. Doch nur Augenblicke später: Goal in der 69.*

*Minute durch Sofyan Chaaaader, schreit der Speaker. Die Kollegen drücken Edgar an sich, klatschen ab. Er lacht zufrieden.*

Gesetze sollen heute sicherstellen, dass das Leben von Sehbehinderten einfacher wird. Am Bahnhof helfen Linien am Boden, Infotafeln lassen sich vorlesen, Ampeln vibrieren bei Grün. Trotzdem gibt es ebenso viele Hindernisse und Einschränkungen. Touch Screen-Bildschirme, eine technische Errungenschaft, können mit dem Tastsinn nicht bedient werden. Moderne Lifte oder zu Hause der Backöfen lassen sich so nicht bedienen. Edgar erzählt, wie er in den Ferien im modernen Hotel sogar eine Dusche mit Touch-Display vorfand und ihm die Kollegen die Tem-

grosser Geschwindigkeit vor, was auf dem Bildschirm steht. Was für Ungeübte nach einer kryptischen Fremdsprache tönt, hilft Edgar beim Erfassen von Beträgen in der Buchhaltungssoftware oder beim Schreiben von Mails. Auch als blinde Person etwas wert zu sein und in der Gesellschaft einen Platz zu haben, das Gefühl gebe ihm die Stelle, sagt er. Und trotzdem sei nicht die Arbeit für ihn die grosse Erfüllung, sondern das soziale Umfeld im Geschäft. Lachen in der Kaffeepause, Ausgangstipps beim Essen – für ihn viel wichtiger als das blosses Erfassen von Zahlen. Und wenn er über Mittag eine Partie Dart spielt gegen die Kolleginnen und dabei sogar immer mal wieder gewinnt, ist er fast schon ein Mitarbeiter wie jeder andere auch.

«Dieses Goal habe ich nicht kommen hören.»

peratur einstellen mussten. Und so kommt er momentan noch nicht ohne Hilfe durch den Alltag. Er wohnt bei seinen Eltern in Hellbühl, wo ihm seine Mutter jeden Morgen die Kleider bereitlegt «damit ich nichts Unpassendes anziehe», einen Tee zubereitet und die Wohnung von Hindernissen freihält. Eine Kiste am Boden, die am Vortag noch nicht dort stand, ist für einen Blinden eine Stolperfalle. Trotzdem fühlt sich das Leben zu Hause entspannt an, Edgar kennt die Distanzen, Laufwege und die Möblierung zu Hause. Schwieriger ist das Unterwegssein. Ein 10-minütiger Fussmarsch in unbekannter Umgebung fordert viel Konzentration. Während der Stock in der Hand den Untergrund befühlt, tasten sich die Füsse vorwärts und die Ohren lauschen aufmerksam. Für den Arbeitsweg ist er deshalb auf den Rotkreuz-Fahrdienst angewiesen. Seit einem Jahr arbeitet Edgar in der Finanzabteilung beim Energieunternehmen CKW in Rathsau. Es ist eine Funktion, die man extra für ihn geschaffen hat. Aufgaben, die von einem Blinden gemacht werden können, würden zu einem 70%-Pensum zusammengefasst. «Ein grosses Glück», sagt Edgar, denn in der Schweiz gebe es ausserhalb von geschützten Werkstätten nur wenige Stellen für Menschen, die non-visuell arbeiten.

Die Digitalisierung ist für seine Arbeit im Büro ein grosser Segen. Programme machen Texte für Edgar hörbar. Eine Software liest ihm mit

der Digitalisierung ist für seine Arbeit im Büro ein grosser Segen. Programme machen Texte für Edgar hörbar. Eine Software liest ihm mit

*Schiess doch! schreit einer von hinten. Kämpfe, Lozärn, kämpfe! Freistoss. Oooohhh. Das Schallbeben verehbt wieder. Dann der Abpfiff – zweimal kurz, einmal lang. Grosser Jubel bei den Fans. Sprechgesänge werden angestimmt. Edgar umarmt seine Platznachbarn. Cool gseh, ein wichtiger Sieg. Er legt den Kopf in den Nacken, schaut zum Himmel. Es scheint, als würden die blinden Augen strahlen. Er streckt die Arme aus wie die ganze Menge, einmal, zweimal, dreimal gehen sie nach oben. Fans entzünden vorne ein Pyro-Feuer, roter Rauch zieht über die Tribüne. Sogar der fast blinde Edgar sieht das gleisend helle Licht.*

Daruf zu hoffen, das Augenlicht vielleicht irgendwann aufgrund von Fortschritten in der Medizin wieder zu erhalten, will er nicht: «Damit beschäftige ich mich nicht.» Viel eher will er anderen Mut machen, das Leben in die Hand zu nehmen und das Beste aus jeder Situation zu machen. Immer mal wieder besucht er eine Schulkasse und erzählt über sein Schicksal, wirbt für einen normalen Umgang mit ihm als Blinden. Die Kinder seien dabei oft neugierig und stellen Fragen, die Erwachsene wohl nicht getrauten. So auch die 5. Klassikerin, die wissen wollte, was er als Erstes tun würde, wenn er wieder sehen könnte. Der sonst so gesprächige Edgar war einen Augenblick baff. Doch nach kurzem Nachdenken kam die Antwort klar und deutlich: «Meine Kollegen anrufen und ab auf den Fussballplatz!»

**Video zum Artikel**  
Online. Auf der Webseite des Anzeigers vom Rottal sehen Sie im Video, wie Edgar Luterbach am Computer arbeitet und hören, mit welchem Tempo er sich Texte vorlesen lässt.

